

# Ortskundliche Sammlung Dürnten

Zeitungsbericht des nach Amerika  
ausgewanderten Lehrers Baumberger 1857



8. Kulturtage 13. – 19. Juni 2014

Ortskundliche Sammlung Dürnten  
Andres Müller Krummenacher  
[info@ortskundlichesammlung.ch](mailto:info@ortskundlichesammlung.ch)

Dürnten, 12. Juni 2014

# Dürntner Auswanderungen

Lehrer Baumberger berichtete in der Zeitung (Es könnte der „Freisinnige“, der Vorgänger des „Zürcher Oberländers“ gewesen sein) in einem langen Brief über das Leben, die Arbeitsbedingungen und die Gesellschaft in Texas. Das Private lässt er dabei leider aus- er wollte niemanden zuhause und in der neuen Heimat blossstellen. So erfahren wir aus seinem Bericht vor allem, welche Möglichkeiten sich den Einwanderern aus Europa boten, dass man als Farmer, Handwerker oder Kaufmann zwar durchaus reich werden konnte, dabei aber meist auf Wohnkomfort, abwechslungsreiches Essen, Kultur und Bildung für die Kinder verzichten musste. Der in drei Fortsetzungen publizierte Brief befindet sich als Kopie in der Ortskundlichen Sammlung Dürnten.

Es ist uns ein Brief von Herrn Lehrer B a u m b e r g e r in Dürnten, welcher vor zirka einem Jahr von dort aus mit Familie nach Amerika (Texas) ausgewandert ist, mit dem Wunsche übermachtet worden, derselbe möchte der Öffentlichkeit übergeben werden. Wir entsprechen diesem Wunsche um so lieber, da wir glauben, Herr B a u m b e r g e r theile seine Anschauungen und Erfahrungen, die er in Amerika gemacht hat, naturgetreu mit.

St. Antonio, den 18. Juli 1857.

I.  
Ich kann mir zum Voraus denken, daß Ihr schon längst wieder einen Brief von mir erwartet habt; denn der Europäer will gar keine was Neues aus Amerika vernehmen und zwar am liebsten etwas außerordentlich Auffallendes, Erwas, das in der alten Welt gar nicht vorkommt. Schreibt man nach Draußen ganz wahr und ehrlich über Amerika und dessen Zustände, so wird dies selten geglaubt; berichtet hingegen Einer Wanderlinge, die in der That hier gar nicht vorkommen, so findet er geneigte Leser und gläubige Herzen, und wirklich nur zu oft schlägt der amerik. Briefschreiber den letzten Weg ein, um dem europäis. Leser Befriedigung zu geben. Es ist freilich eine unumstößliche Wahrheit, daß es ehenens sehr schwer ist, über Amerika und über Alles das, was dazu gehört, richtig und getreu zu berichten und daß es zweitens aber auch eben so schwer, ja noch schwerer für den Europäer ist, die amerik. Verhältnisse richtig aufzufassen. Glaubst mir, der Europäer kann Amerika nicht genügend verstehen, weil er bei Allem, was er Amerikanisches beurtheilt, seine eigenen Verhältnisse als Maßstab anlegt. Um die Sache zu verstehen, muß man selbst in diesen hiesigen Verhältnissen stehen, ja Mancher steckt Jahre lang darin und die Sache bleibt ihm doch noch fremd. Es ginge dem gebornen Amerikaner auch nicht besser, der Berichte über europäische Verhältnisse lese. Briefen aus Amerika, die mehr als nur Familienangelegenheiten behandeln, ist im Allgemeinen durchaus nicht das Zutrauen zu schenken, wie es sonst geschieht; denn dieselben gehen in der Regel höchst einseitige Urtheile, und diese richten sich immer nach der persönlichen Anschauung des Schreibers und nach seinem bessern oder schlechtem Beurtheilen in der neuen Welt. Derjenige, der viel Glück hat und dem es gut geht, der will nicht genug zu rühmen und stellt die

kräft oder der nicht Kraft, Geist und Geschick genug besitzt, um sich in glückliche Lage zu bringen, der schimpft über Amerika und dessen Einrichtungen los. Hört man in Europa nur das Gute, das Amerika bietet, so ist es allerdings kein Wunder, wenn Jeder sich nach Amerika versteht wünschte; vernimmt man aber aus Briefen oder Büchern nur das Schlimme, das Amerika, wie jedes andere Land der Erde, auch hat, so ist man in Europa gewiß froh, daß ein so „großer Bach“ zwischen der alten und der neuen Welt liegt. Seht also keines von Beiden ist richtig und der Wahrheit gemäß, solche Urtheile sind parteiisch und somit ungerecht. Es wäre zwar noch verzeilich, wenn Einer solche Briefe schriebe und sie bloß den Zweck hätten, mit den Lesern ein wenig Spaß zu machen oder sie zu gaudiren. Bedenkt man hingegen, daß solche Briefe noch sehr oft andre wichtigere Folgen haben, daß Dugende von Menschen sich auf die Wahrheit solcher Mittheilungen stützen und auswandern, so ist dann freilich aller Spaß vorbei und der Ernst tritt auf. — Von denen mag ich nur gar nicht sprechen, die nur aus Spekulation Briefe schreiben, gewürzt mit den herrlichsten Lockspeisen. —

Meine Lieben! Wenn ich Euch von hier aus Briefe schreibe, so denkt sicher, daß dieselben Wahrheit enthalten; ich will immer die Mittelstraße gehen und Vorzügliches, wie Ungünstiges, das in Amerika zu treffen ist, neben einander aufzählen; auch sind meine Mittheilungen gar nicht in Verbindung zu bringen mit meiner Lage und Stellung, ich gebe die Sache als solche, ganz objektiv. — Ein Hauptvorzug, den Amerika vor Europa hat, besteht darin, daß dem hiesigen Bewohner vielfache Gelegenheiten geboten ist, sich in eine günstige ökonomische Lage zu stellen, ja, daß es ihm nicht selten sehr leicht möglich ist, in kurzer Zeit zum schönsten Wohlstand, sogar zum Reichthum zu gelangen — versteht sich bei Geschick und Glück; während es in Europa vermöge der dortigen Verhältnisse, Zustände und Einrichtungen aller Art für einen unbemittelten Mann sehr schwer ist, bei größerer Sparsamkeit und beim besten Willen, sich in den Zustand der Wohlhabenheit oder des Reichthums hinüberschwingen. Ausnahmen gibt es freilich allerdings. Wer in Amerika arbeiten will, hat gewiß nicht mit Nahrungsergänzung zu kämpfen. Versteht mich aber recht, nicht Jeder, der nach Amerika reist, wird reich, Viele leben sogar kümmerlich. Wo fehlt's? Seht, um hier das erstrebliche Ziel zu erreichen, muß Vieles getan werden, im Schlafe wird man nicht reich. Hier muß man sich von allem Europäis. losreißen und sich in die hiesigen Einrichtungen fügen können, man muß die amerik. Verhältnisse, die englische Sprache und die hiesigen Menschen kennen — mit einem Wort, man muß Alles das, was hier geboten ist, verstehen und dasselbe zu benutzen wissen, sonst kommt der Einwanderer auf seinen grünen Zweig — man muß p r a k t i s c h sein. Hier angekommene Geistliche, Lehrer, Schriftsteller, Advokaten u. s. f., die es nicht verstanden, sich der materiellen Richtung hinzugeben, sind schon häufig auf bitterem Wege eines Bessern belehrt worden. Amerika ist nicht der Boden des Idealismus, denn ein Land, das erst im Werden begriffen ist, ringt vorerst nur um Materie. Viele bleiben also hier immer arm, weil sie entweder die oben genannten notwendigen Bedingungen nicht erfüllen k ö n n e n oder nicht erfüllen w o l l e n. Manchem z. B. hält es sehr schwer, der englischen Sprache Meister zu werden und ein Anderer will die europäis. Genüsse und Bequemlichkeiten aller Art nicht lassen und geht lieber wieder nach Europa und bleibt draußen arm u. s. f. — So wahr es ist, daß man in Amerika unter Umständen sehr viel Geld verdienen kann, ebenso sicher ist es auch, daß man dabei unendlich Vielem entsagen muß, das dem Europäer den schönsten Genuß bereitet. Es ist darum unverzeilich, wenn man von hier aus Leute auffordert, herüberzukommen oder ihnen entschieden zumuthet, draußen zu bleiben; denn derjenige, welcher dies thut, weiß ja gar nicht, ob die, zu denen er spricht, für Amerika passen oder nicht, ob sie jene notwendigen Bedingungen erfüllen und sich also ein Glück bereiten können, oder ob sie sich in's Unglück stürzen und dann seiner suchen werden. Ich meinerseits muntere Niemanden auf und halte auch Keinen zurück, der Lust und Liebe zur Auswanderung besitzt. Wer kommt, soll alle Verantwortlichkeiten auf sich selbst nehmen. Ich bin schon oft von Bekannten und Unbekannten um meine Meinung befragt worden, ob die Auswanderung für sie rathlich sei oder nicht und ich habe Allen diesen den nämlichen Bescheid gegeben; ich stellte ihnen die Sache dar, wie sie ist, rühmte nicht und schimpfte nicht und — ließ ihnen dann die freie Wahl. Ich habe den Schritt gewagt und es bis zur Stunde noch nie bereut, daß ich ausgewandert bin; man wer Muth und Kraft genug in sich fühlt und Lust dazu hat, der kann es auch probieren. — Ein andrer Vortheil für den Einwanderer ist der Umstand, daß das Land hier einen sehr geringen Preis gibt und — das Geld selbst einen sehr niederen Werth hat. In Texas kauft man zu 2—4 Thalern vier Acres Land so viel man will, eine ganze Quadratstunde und noch mehr und zwar gutes Land. Aber gerade bei dieser Lockspeise werden die meisten deutschen Einwanderer gefangen, da sie ihr wenigens mitgebrachtes Geld fast ganz in's Land stecken und dann dabei arm bleiben. Seht, das muß wieder verstanden werden; denn in der Schweiz wäre allerdings das Geld auf solche Weise trefflich verwendet, hier nicht. Das Land, das Einer noch über die Größe hinaus kauft, die er einsezzen und besetzen will, hat für ihn so zu sagen keinen Werth mehr. Wer hier farmen will, hat an 20—40 Acres vollständig genug; wenn er diese

# Zeitungsbericht des nach Amerika ausgewanderten Lehrers Baumberger 1857

und theils macht er eine hinreichende Ernte. Auf 40 Acres ist man im Stande, in einem mittelmäßigen Jahre 1500 Buschel, das Buschel zu 1 Thaler gerechnet, zu machen. In dieser Gegend von Texas wird hauptsächlich nur Weizen gepflanzt. Wer hier farmen will, thut sicher am besten, sein Geld in Vieh zu stecken; dieß ist sehr rentabel. Hier kostet die Viehfütterung keinen Cent (ungefähr 1 Fünfer). Mancher hat 1000 Stücke Vieh und keine Hand breit Land; denn das Vieh sucht seine Nahrung in der offenen Prarie, wo es will und hat seinen bestimmten Platz, wo es zum Wasser geht. Die Kühe, die man melken will, gewöhnt man daran, daß sie Morgens und Abends in die Fenz kommen und dieß geschieht einfach dadurch, daß man die Kälber in der Fenz zurückbehält. Ein solcher Viehstockhalter hat weiter Nichts zu thun, als dann und wann seinem Vieh nachzusehen und zu sehen, ob sie sich nicht verlaufen und die frischen Kälber zu brennen. Jeder Farmer brennt nämlich sein besonders Zeichen auf seine Stücke Vieh, daß er sie immer wieder erkennen kann. Hier hat das Vieh keine Ställe; dieß ist auch nicht nothwendig, denn Schnee fällt nie und große anhaltende Kälte tritt auch nie ein. Die Prarie ist die Wohnung des Viehes. Mancher Farmer sieht oft Monate, oft ein Jahr lang einzelne seiner Kühe nicht und dann auf einmal erscheinen sie mit jungen Kälbern ganz munter. Auch die Viehzucht erfordert von Seite des Farmers nicht die geringste Mühe oder Aufmerksamkeit; sein Viehstock vergrößert sich ungemein schnell, ohne irgend welchen Kosten oder Aufwand.

(Fortsetzung folgt.)

## Fortsetzung des Briefes von Herrn Lehrer Baumgartner in Texas.

### II.

Wer nur mit 20 oder 30 Stücken Vieh anfangen kann, hat in 10 Jahren einen Stock von 800—1000 Stücken. Nun fragt Ihr gewiß; hat aber das Vieh auch Werth? O ja! Eine Kuh mit Kalb ist immer 20—25 Thaler werth und Ochsen können an die Metzger zu 12, 15—18 Thlr. abgesetzt werden. Wer also 400 Thlr. in Vieh stecken kann, ist gewiß im Stande, in 10 Jahren einen Viehstock zu haben, der 20,000 Thlr. Werth besitzt. Das Halten eines Viehstockes ist auch gewiß das Einzige, das ich anstreben würde, wenn ich mich aufs Land begeben wollte; denn das Pflanzen ist eine schwere Aufgabe. Außer Korn will fast Nichts gedeihen und auch dieses liefert nicht immer günstige Ernten — so gerade dieses Jahr. Viehzucht ist das einzig Rentable, das hier betrieben werden kann auf dem Lande. Nun begreift Ihr, warum der Besitz von viel Land nicht besonders Vortheil bringt. Aber nicht wahr, das ist sehr lozend, wenn man mit ein Paar 100 Thalern in 10 Jahren so weit kommen kann? Allerdings, aber nun kommt die Schattenseite. Ein Farmer, der auf Viehstockhalten sich verlegt, muß unendlich viel entbehren und ein wahres Hundeleben führen. Es ist keine Kleinigkeit für einen Menschen, der sich nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, den ganzen Tag bei dieser fortwährenden Sonnenhitze durch die Prarie zu reiten, und verlaufenes Vieh aufzusuchen, oft 15—20 Meilen keinen Tropfen Wasser anzutreffen, nichts Warmes zu bekommen und dann Nachts gewöhnlich auf einer Wellendecke in offener Prarie zu schlafen. Unbewußt darf er auch nicht austreten, denn er ist nie sicher, ob er von einem Indianer oder Mexikaner angegriffen wird. Gewöhnlich hat er sein großes Messer und seinen Strohbock (sechsfüßige Bistele) zur Seite. In sein Viehstock schon groß, daß er Rechte anstellen muß, so hat er bedeutende Ausgaben, denn 12—15 Thlr. ist der gewöhnliche Monatslohn. Kennt er kein, so nimmt ihn die einfachste Wohnung auf, bestehend aus einem einzigen Zimmer, das Stube, Küche, Schlafzimmer und Alles mit eins der ist. Der Boden hat keine Bretter und das Dach ist nur nothdürftig. Möbel sind ungemein ärmlich und seine Nahrung ist Maisbrot und Speck. So alle Tage das Nämliche. Eine schlimme Sache ist jedenfalls, daß dieses so südlich gelegene Land so wenig pflanzliche Nahrungsmittel bietet — immer nur Fleisch und Speck und zwar gefalzen. Nur die Stärke erhalten zu hohen Preisen Gemüse aller Art, welche in wohlangelegten und gut bewässerten Gärten gezogen werden. Gute Kartoffeln gedeihen nicht bei uns und will man solche einmal als Marität genießen, so hat man sie sehr theuer zu bezahlen; denn sie werden aus dem Norden importirt. In Texas gibt es keine Obstbäume, als etwa dann und wann einen besonders sorgfältig gepflegten Pflaum- oder Feigenbaum. Von Aepfeln und Birnen, Trauben, Zwetschgen u. s. w. keine Rede, also auch keinen Wein und Most. Hier also nur wilde Bäume und Sträucher. Das Haupthinderniß, warum Texas so spärlichen Pflanzenwuchs zeigt, ist untrüglich der sparsame und dabei höchst unregelmäßige Regen. In einmal das Land mehr besetzt und der Boden mehr kultivirt, so ist sicher zu erwarten, daß sich die klimatischen Verhältnisse für Texas günstiger gestalten werden. Ich habe in meiner Schilderung das Far-

merleben durchgeföhrt, weil die größte Zahl der Einwanderer sich diesem widmen. Es wäre da noch so Vieles zu sagen; aber ich will kein Buch, nur einen Brief schreiben. Wahr ist es immerhin, daß der Farmer, der aus seinem Geschäft keine reine Goldspeculation machen will, sondern dabei bloß für sich und die Seinigen eine sichere und bezahlte Existenz zu erwirken beabsichtigt, seinen Zweck vollständig erreichen kann. Er baut sich genügend Korn, hält einen mittelmäßigen Viehstock, von dem er im Ueberfluß Milch und Butter bezieht, daneben hat er seinen Schweinestock von 40—50 Stücken, der sich ebenfalls sehr vermehrt und der so wie das andre Vieh seiner besondern Fütterung bedarf, ihm Fleisch, Speck und Schmalz genug liefert; hat ferner seine 60—80 Hühner und — er ist soweit geborgen. — Eine ganz andre Stellung nimmt dann wieder der Kaufmann und der Handwerker ein. Will man von diesen Sprossen, so berührt man unwillkürlich den Geldpunkt. Ich habe schon gesagt, daß das Geld hier einen sehr niedern Werth habe. 1000 Thlr. (1 Thaler ist ungefähr 94 Fünfer) sind im Verbrauch hier nicht höher anzuschlagen, als bei Euch 1000 Fr. Also sind nach Euerm Geldwerth die hiesigen ordentlichen Einnahmen und Ausgaben sehr groß. Ein Beispiel wird die Sache ganz deutlich machen. Wenn hier ein Arbeiter monatlich 30 Thaler verdient, was hier wenig ist, so muß er 14—16 Thaler Kostgeld bezahlen und für Kleidung und Wasche 5—6 Thaler; somit wenn derselbe keine Ausgaben für Luxusachen macht, hat er immer einen reinen Verdienst von 9—10 Thaler per Monat. So viel bekommt auch eine Magd per Monat rein. Dieß macht nach Schweizergeld 46—50 Franken. Nun könnt Ihr den Arbeitslohn Euerm untern Volkstassen mit diesem vergleichen, dann findet Ihr selbst das richtige Resultat. Also wahr ist's, es läßt sich hier mehr verdienen und schneller vorwärts kommen; aber die Entbehrungen sind auch größer, als bei Euch. Wer hier 20—25 Thaler monatlich für seinen Lebensunterhalt verbraucht, lebt nicht so vornehm und froh, wie ein wohlhabender Schweizerbauer oder ein gewöhnlicher Landkultivator. Will Einer hier sich eine Extra-Freude bereiten und opfert dafür 5 oder 6 Thaler, so hat er bei weitem nicht den Genuß, wie wenn Jemand von Euch 1 Fünfliver verklebt. Die hiesigen Preise für Nahrung, Kleidung, Luxus stehen also sehr hoch, wie ja auch hohe Summen für Arbeitslohn sich herausstellen. Doch stehen die Einnahmen des Handwerkers hier verhältnismäßig viel höher über die Ausgaben, als dieß bei dem europäischen Handwerkerstand der Fall ist. — Die besten Geschäfte können aber unstreitig die spanischen Kaufleute machen, die aber freilich auch am meisten in die Schanze zu schlagen haben; sie bedürfen der besten Kenntnisse in Sprachen, in der Buchführung, müssen die richtige Natur der Handelsstoffe verstehen, sowie die passende Ein- und Verkaufszeit genau wissen u. s. w. — und müssen mit einem weit größeren Kapital arbeiten, als es bei einem andern Stande nothwendig ist. Die Kaufleute in Texas zerfallen in zwei große Hauptabtheilungen: 1) in diejenigen, welche die wenigen guten Plätze, wie Galveston, St. Antonio u. s. w. haben und mit passendem Kapital arbeiten und 2) in diejenigen, denen nur ein geringes Kapital zur Verfügung steht und daher keine Einkäufe im Großen, keine Importationen machen können, sondern sich an die Großhändler zu wenden haben und meistens sich auch auf Lokalitäten befinden, wo der Verkehr unbedeutender ist.

So erstentlich es hier ist, die hundertfachen Gelegenheiten zu haben, um sich ein schönes Stück Geld zu verdienen, ebenso herabkommend und niederdrückend ist es, wenn man das hiesige geizige Leben betrachtet. In religiöser Beziehung herrscht die größte Freiheit und — Gleichgültigkeit und das Schulwesen befindet sich auf der tiefsten Stufe. Wo noch Kirchen und Schulen vorkommen, so sind sie natürlich nur Privatanstalten; denn der Staat bekümmert sich um Beides nicht. Mancher wagt sich hier zum Pfarre oder Lehrer auf und hat in Europa vielleicht die Schweine gehütet oder an Straßenecken Stiefel gepugt. Daß solche Leute in ihren neuen Aemtern genug Anstän an den Tag legen, ist gewiß leicht zu begreifen; aber was macht dieß, wenn sie ja nur ihre guten Dollars einneunen und aus Neigung gibt sich ja hier doch Niemand solchen Berufe hin. Auch die besten hiesigen Schulen haben keinen andern Zweck, als dem jungen Volke einige Fertigkeit beizubringen. Von eigentlicher Geistesbildung und von Veredlung des Herzens ist keine Rede. Aber die Eltern verlangen dieß auch nicht und sie bekümmern sich um die Erziehung ihrer Kinder ebensowenig als der Lehrer. Es herrscht in Amerika die ziemlich verbreitete Ansicht; der Mensch muß erzogen werden durch's Leben selbst; man muß seinen Neigungen und Gefühlen in der Jugend freien Lauf lassen. Welche Folgen diese Ansicht für die Zukunft hat, sehe ich schon ziemlich ein. Ich habe schon Aufstritten beigewohnt, bei denen sich meine Schulmeisterfinger unwillkürlich zur Faust ballten, um nicht nach amerikanischer Pädagogik Kinder zu erziehen; aber ich durfte nicht, was ich gewollt hatte und mußte mich zurückziehen. Die hiesigen Ehe- und Familienverhältnisse sind nur zu häufig nicht durch die heiligsten Bande geknüpft und ich will bezeugen lieber darüber gar nichts Einzelnes schreiben, weil ich Solches sehr ungerne thue. Genußwehre Annehmlichkeiten treffen wir hier zum Glück noch manchmal an. Am lachendsten sind diese Bande zwar bei der hiesigen mexikanischen Bevölkerung.

(Fortsetzung folgt.)

# Dürntner Auswanderungen

Fortsetzung und Schluß des Briefes von Herrn Lehrer Baumberger in Texas.

### III.

Betrachten wir noch andre gesellschaftliche Zustände, so finden wir dieselbe Leckerheit. Das Leben der Nachbarn, beziehungsweise das Leben der Dorf- und Stadtbewohner ist ohne alle Sympathie. In der Regel geht Jeder bei dem Andern kalt vorbei und denkt bloß seinen Geschäften nach. Dieß gilt freilich nur von der größeren Masse. — Wer seinen besten Nachbar — ohne daß dieser es merkt — hintergehen oder wer seinen mit ihm im Verkehr stehenden Geschäftsmann überlisten und betrügen kann, ohne daß sich dieser nach den hiesigen Gesetzen Recht zu verschaffen weiß — der wird smart d. h. geschick genannt. Jedem denkt nur an sich und seinen Vortheil, bei Vorgesetzten wie bei Privaten; denn von Gemeinnützigkeit ist keine Rede. Ich bin fest überzeugt, daß sich die Millionen von Thaler, um welche alle Jahre die Union von ihren Vorgesetzten, höhern und niedern, betrogen wird, sich nicht aufzählen lassen. Bei der Besetzung von Stellen wird hier eine ganz eigene Methode befolgt: Jeder Kandidat bewirbt sich öffentlich um das Amt, er geht umher von Mann zu Mann, von Stadt zu Stadt u. s. f. und bittet um Stimmen, thut dieß auch durch die Zeitungen — und dieses Alles findet auch Jedermann ganz natürlich. Da gibt sehr oft Kandidaten für selte Ställe oder Countys-Bezirke, die 2000—2500 Thaler versprechen, um ihren Zweck zu erreichen und sie erreichen ihn auch dann gerechtl. Werkzeuge lassen sich immer genug finden, die um Geld manchmal noch ganz Anderes thun, um Einem zum Ziele zu verhelfen. — Jeder, welcher hier einige Zeit verweilt, findet keine Bekannten, wohl auch gute Freunde; aber es fehlt in der Unterhaltung mit ihnen meistens der gemüthliche, zukünftige Ton. Und warum dieß? Jeder hat den Kopf voll Geldspeculationen und das

gesellschaftliche Gespräch sucht und findet in diesem seine Nahrung. Sieht der Amerikaner bei einem Glas Bier, welches 10 Cents (1/2 Gr.) kostet und dabei noch recht schlecht ist, so trinkt er keinen Schluck, daß er nicht Pläne projektiert, wie jetzt am Besten Money (Geld) zu machen sei; andre Unterhaltung sucht er selten. Was aber Einem das gesellschaftliche Leben noch besonders verbittert, ist der Umstand, daß man fast überall mit Streichen und Tagedieben zusammentrifft, vor denen Leben und Eigenthum ihres Nebenmenschen nicht sicher ist. Fast jede Woche findet man Erschossene und Gestochene durch ihre Hände. In letzter Zeit ist diesen verdammten Hunden — denn zu den Menschen zähl ich sie nicht — eine recht passende Mixtur zur radikalsten Heilung verschrieben worden. Es hat sich nämlich in unsrer Stadt das Vigilanz-Comité gebildet und dieß ist gar nichts anderes als eine Privatgesellschaft von ungefähr 200 Männer, die sich freiwillig zusammengehan haben, um jeden Unfug in der Stadt und Umgebung abzuwehren. Diese Gesellschaft muß zwar Alles geheim thun und vollzieht ihre Strafen deswegen immer bei Nachtzeit. Sie übt Recht und Gerechtigkeit ganz privatim aus, nimmt keine Rücksicht auf die vorgesezten Behörden, von denen sie schon weiß, daß diese dem Unfug nicht abhelfen wollen. Warum? — mag ich dem Papier nicht anvertrauen, Ihr könnt es vielleicht errathen. Hört diese Gesellschaft von einer schlechten That, wie Mord, Diebstahl, Nothzucht u. s. f., so spürt sie dem Thäter sogleich nach und dieser hängt auch richtig nächsten Morgen maufsetzt an einem der nächststehenden Bäume. Ich habe an einem Morgen 4 der schlechtesten Schurken an einer Reihe hängen gesehen. Letzte Nacht wurden 2 Neger aufgehängt, welche eine Stunde vorher ein Mädchen gerechtfertigt hatten, und vor zwei Tagen ging ein Deutscher gerade so, der ein Pferd gestohlen hatte u. s. f. Weil die Behörden keine Ordnung schaffen wollten, so nahmen die Privaten das Recht selbst in die Hände und stellten Sicherheit her. Dieses energische Auftreten hat dann auch in der That gewirkt, denn ein großer Theil dieser Kerls ist bereits todt und die Uebrigen haben sich total aus dem Staube gemacht aus lauter Respekt vor dem gefährlichen Seil. Jetzt ist Alles ruhiger in unsrer Stadt und man trifft jetzt nicht einmal mehr einen Betrunkenen auf der Straße an, weil auch an diesen die Strafe des Stranges vollzogen würde. —

Dieß Jahr ist für Texas ein ziemlich trockenes und daher unfruchtbares. Der Verdienst des Handwerkers hat an einigen Orten etwas abgenommen und doch läßt sich immer noch ziemlich verdienen, wenn man nur will. Im Handelswesen ist's nur für die etwas schlummer geworden, die kein baares Geld zum Einkauf haben; hingegen für die größere Zahl sind immer noch gute Geschäfte zu machen und Aussicht ist da, daß bald noch bessere Zeiten kommen werden.

Und nun, meine Liebén! wende ich mich endlich von dem Allgemeinen über Amerika toeg mit dem Versprechen, Euch im nächsten Brief Mehreres hiervon zu melden, und weile noch einen Augenblick bei mir und den lieben Meinigen. — Hier fährt der Verfasser fort Näheres über seine Familienangelegenheiten mitzutheilen, welche wir glauben, aus Rücksicht gegen denselben, unsern verehrten Lesern vorenthalten zu müssen.

## Ortskundliche Sammlung Dürnten

Die Sammlung ist üblicherweise am Abstimmungssonntag im Mai / Juni und September / Oktober von 09.00 bis 11.00 Uhr und von 14.00 bis 16.0 Uhr geöffnet: 18. Mai und 28. Oktober 2014

Wir beteiligen uns jeweils an den Kulturtagen, dem Neujahrsapéro der Gemeinde und veranstalten weitere Anlässe.

Füllen Sie nebenstehenden Talon aus und wir informieren Sie über unsere Aktivitäten!

Ich interessiere mich für die Sammlung. Bitte informieren Sie mich über die Besuchsmöglichkeiten und Ihre Aktivitäten:

(Wenn vorhanden, bitte E-Mail-Adresse angeben. Danke)

Name .....  
 Vorname .....  
 Strasse .....  
 Ort .....  
 E-Mail .....

Senden an: Andres Müller, Büelstrasse 21, 8635 Dürnten  
 Oder Mail an: [info@ortskundlichesammlung.ch](mailto:info@ortskundlichesammlung.ch)